Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Elisabeth Reinke]: Ein Münsterländer als Pelztierjäger in Alaska

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

Visual Library

am Tag nach Fronleichnam nach Oldenburg gebracht werden.

Morgens las ich noch die hl. Messe in meiner Zelle und frühstückte in gewohnter, durchaus nicht frugaler Form. Da wurde die Tür aufgemacht, und mein guter Konrad Schmitz erklärte mir, der Beamte sei gekommen, der mich nach Oldenburg zu bringen habe; ich möge mich fertig machen. Darauf ergriff der Oberwachtmeister mit beiden Händen meine rechte Hand und sagte mit Tränen in den Augen: „Es tut mir leid, Herr P. Provinzial, daß Sie nicht bei mir bleiben. Ich wünsche Ihnen alles Gute." Schon jetzt sei vorweggenommen, daß Herr Schmitz, als er acht Jahre später sterbenskrank war, von mir sich auf den Tod vorbereiten ließ. Auf dem Entlassungsbüro wurde ich dem Polizeibeamten vorgestellt und verließ dann mit ihm nach rund drei Monaten das Kölner Gefängnis. Die ersten zwei Minuten war der Beamte ganz sachlich. Dann drehte er sich auf einmal um und schaute, ob noch etwas vom Gefängnis zu sehen sei, und wurde anders:

„Herr P. Provinzial, ich heiße Peters, bin Katholik, bin auch im Kirchenchor meiner Pfarrkirche in Köln-Mülheim und habe von meinem Chef den Auftrag bekommen, sie nach Oldenburg zu bringen, gerade weil ich als Katholik bekannt bin. Er hat mir gesagt, daß ich Sie gut zu behandeln habe. Vor allem aber hat meine Frau mir den Auftrag gegeben, Sie gut zu behandeln und hat mir ein ganzes Paket mit Reiseproviant für Sie mitgegeben. Ich bin aber auch gestern in der Lindenstraße gewesen und habe mir dort Reisegeld geben lassen, damit wir nachher im Speisewagen zu Mittag essen können. Heute sollen Sie es gut haben. Nun fährt der Zug aber erst um 10.45 Uhr. Ich habe Sie schon jetzt herausgeholt, weil ich dachte, es werde Ihnen gut tun, wenn Sie nicht zu lange auf mich zu warten hätten. Wohin wollen wir gehen?" Wir sind dann nach St. Andreas gegangen und haben dort vorm Grabe des hl. Albert gebetet. Was ich dem hl. Albert vorgetragen habe, kann man sich denken. Dann sind wir ins Bahnhofsrestaurant gegangen, haben eine gute Tasse Kaffee getrunken, bis es Zeit zur Abfahrt war. Herr Peters gab mir Geld, damit ich selbst die beiden Fahrkarten lösen könne. Und so fuhren wir über Wuppertal, Hamm, Münster, Osnabrück, Bremen nach Oldenburg. Vom Zugpersonal hatte sich Herr Peters ein besonderes Abteil auserbeten, weil er einen Gefangenen zu transportieren habe, der völlig isoliert bleiben müsse. Der Zugführer guckte mich mitleidig an — ich trug geistliche Kleidung — und meinte, daß das wohl kaum möglich sein werde. Tatsächlich erhielten wir kein besonderes Abteil. Abends war ich im Gefängnis in Oldenburg.

P. Laurentius Siemer O. P. †

Ein Nachruf auf den inzwischen verstorbenen P. Larentius Siemer wird im Heimatkalender 1958 erscheinen. Dr. O.

Ein Münsterländer als Pelzjäger in Alaska

Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam eines Tages ein Brief aus Amsterdam auf den von Hammelschen Hof in Nutteln. Mutter von Hammel war gerade am Herde beschäftigt. Sie erbrach den Brief, stieß einen Schrei aus und mußte sich setzen. Bauer von Hammel kam durch die große Glastür von der Diele her herein, griff wortlos nach dem Brief, den seine Frau in der zitternden Hand hielt und verschwand damit in die Kammer. Das war der Anfang einer langen, traurigen Geschichte.

Der Brief lautete so:

Amsterdam, den 15. Mai 189 . .

P. P.

Es sind vor einigen Tagen Unregelmäßigkeiten in unserem Geschäft entdeckt worden. Da Ihr Sohn z. Zt. hier nicht auffindbar ist, vermuten wir ihn dort. Wir fordern ihn auf, sich hier sofort zu stellen, damit die Angelegenheit aufgeklärt werden kann. Wenn Ihr Sohn unschuldig ist, wird er das am besten nachweisen können, wenn er an Ort und Stelle Zeugnis ablegt.

Firma Peek u. Cloppenburg

Drei Tage warteten die Eltern auf ihren Sohn August. Sie hofften, von ihm Auskunft über die ganze Sache zu bekommen, vor allem zu vernehmen, daß er sich nichts habe zuschulden kommen lassen. Er war schon vor Jahren nach Holland gegangen, hatte in der berühmten Firma von der Pike auf den Kaufmannsberuf erlernt und sich bereits durch Fleiß und Tüchtigkeit zu einem guten

Landesbibliothek Oldenburg

Posten emporgearbeitet. Jetzt, nach drei Tagen peinvoller Unruhe, saß der Bauer von Hammel vor seiner Schreibkommode. Er hatte den Deckel aufgerollt und suchte einen Bogen Papier und die Feder. Seine Frau kam mit dem Tintentopf, in den sie einige Wassertropfen zum Auflösen der vertrockneten Tinte gegossen hatte, herein. Sie blieb hinter ihrem bereits stark ergrauten Mann stehen und schluchzte in ihre große Schürze. Des Bauern Hand zitterte, die Feder machte mehrere vergebliche Ansätze, aber endlich entstand eine Folge krauser Buchstaben:

Liebe Firma Peek und Cloppenburg!

Unser August ist uns nicht zuhanden gekommen. Wir sind sehr schlecht davon zufrieden, und wenn Sie uns baldgefälligst weiter Order zukommen lassen wollen, und bessere, so wir mit großer Sorge hoffen, dann sollen sie vielmals bedankt sein.

von Hammel

Es dauerte wohl vierzehn Tage, und es war eine Zeit zum Krankwerden vor Angst und Unruhe für die Familie von Hammel, bis endlich wieder ein Brief aus Amsterdam ankam. Der älteste Sohn, der auf dem Esch vor dem Hofeingang pflügte und gerade eine Furche beendet hatte, ließ die Pferde stehen, lief dem Briefträger entgegen, sprang mit dem Brief über Hecken und Zäune und gab ihn dem Vater, der neben dem Hause im Obstgarten war. Erbleichend, zitternd nahm ihn der Bauer, ging, ängstlich zum Küchenfenster blickend, schnell in die frischergrünte Buchenlaube und las. Sein Sohn war ihm gefolgt.

Amsterdam, den 5. Juni 189 . .

P. P.

Ihr Geehrtes vom 15. Mai ist uns am 20. zuteil geworden. Wir machen Ihnen nunmehr die Mitteilung, daß Ihr Sohn als unschuldig erwiesen wurde. Es lagen gemachte Fehler vor, für die Ihr Sohn nicht verantwortlich zu nennen war, und kann er hier sofort wieder eintreten. Wir nehmen an, daß er, da er hier in Amsterdam nicht zu finden ist, von seiner übereilt angetretenen Reise heimgekommen und zu Ihnen gefahren ist.

Achtungsvoll Firma Peek u. Cloppenburg

„Gott sei Dank, wenigstens unschuldig", seufzte der Vater von Hammel. „Aber wo kriegen wir den unweisen Jungen wieder her?"

Das war nun allerdings eine ganz fatale Bescherung. Von Hammels rieten hin und her, wo sie August wohl suchen könnten. Sie schrieben hierhin und dorthin und schickten Leute im Lande herum, sie erließen Aufrufe in deutschen und holländischen Zeitungen. Alles umsonst. August blieb spurlos verschwunden.

Die Jahre gingen hin, August ließ nichts von sich hören. Aber die Seinen vergaßen ihn nie. Der Bauer und seine Frau beteten täglich mit Kindern und später mit Enkeln für den Vermißten. Die Haustöchter heirateten, der Sohn holte eine junge Frau ins Haus. An keinem Abend vergaß der alte Bauer, der immer vorbetete, den Satz: „Un nu noch dat Vaterunser för usen August."

Mutter von Hammel hat es nie begreifen können, daß ihr Sohn, wenn er noch lebe, sich nicht um sie kümmere. Sie hat manchen Tag vergebens gesonnen und gegrübelt. Als ihr Mann dann eines Tages starb, da tat sie ihren Sohn auch zu den Toten. Sie ging zum Pastor und bestellte Seelenmessen für beide. Bald darauf starb auch sie.

Nach etwa dreißig Jahren kam eines Tages eine Karte aus Amerika. Der junge Bauer fand sie zwischen anderen Briefsachen auf dem Küchentisch. Es stand nur darauf: „Herzlichen Gruß! A. v. H." und eine volle Adresse.

In größter Erregung und Spannung umstanden die heranwachsenden Kinder den Vater, als dieser vor der alten Rollkommode saß, mit frischer Tinte und Feder einen Brief schrieb und dabei von seiner Frau von der Ofenecke her angefeuert wurde, die Einladung zum Kommen des endlich entdeckten Schwagers doch ja recht dringlich zu machen. Der Brief lautete so:

Lieber August!

Ist das möglich? Lebst du noch? Ich kann Dir nicht so kurz alles erzählen — Du mußt sofort kommen. Du hättest vor dreißig Jahren kommen sollen. Das da in Holland, das war ja nur ein Versehen und ging Dich nichts an. Sofort kommen, hörst du!

Dein Bruder Louis.

Sie warteten und warteten. Es langte weder Brief noch Karte an. Da kam eines Tages ein Fremder über den Esch, wo der silbergrüne Roggen im warmen Winde wogte, und bog in die Allee ein, die unter alten Eichen hin direkt zum Hause führt. Der Mann war hager und gebräunt. Er hatte nur noch spärlich graues Haar rings um Ohr und Nacken. Er trug einen weißen Panamahut in der Hand und schlenderte langsam daher. Er war mindestens 60 Jahre, aber sehnig

Landesbibliothek Oldenburg

und schlank; er hielt sich wie ein Junger, so straff und ging federnden Schrittes. Sein Anzug war von besonderem Schnitt, hellgrau und elegant, die Schuhe waren braun, breit und mit großem, niedrigem Absatz. Er verhielt den Schritt am Teich, links vom Hause, und war im Beschauen der Enten versunken, als der Bauer aus der Dielentür kam, gefolgt von den Kindern, die den fremden Mann bemerkt und den Vater herbeigerufen hatten. Sie waren schon nahe heran, als der Mann versonnen laut vor sich hinsagte: Dreißig Jahre zurück waren sie genau so: indische Laufenten. Der Bauer hörte den sonderbaren Tonfall und rief laut: „Dat is use Amerikaoner — hebbe ik recht?" — Nun blickten sich beide einen Moment an. „August, du bist't!" — Der bedachte sich kurz, dann trat er zu seinem Bruder und gab ihm die Hand: „Louis, hier bin ik."

+

Tagelang hörte das frohe Staunen und Bewundern der ganzen Familie über den reichen Onkel aus Amerika nicht auf. Reich mußte er ganz bestimmt sein, so fein wie er war, das stellten die Kinder und Knechte und Mägde unter einander fest. Überhaupt, als erst Hinnerk den großen Koffer von der Bahn herangebracht hatte, den Koffer, der in die beste Stube gestellt wurde, weil in der kleinen Fremdenkammer nebenan nicht genügend Platz war. Der Onkel, der überall umherging, wo seine jungen Füße einmal gegangen waren, mußte tausend Fragen beantworten. Seine Neffen wichen nicht von seiner Seite. Es waren immer viel zu kurze Antworten, die er gab. Die Jungens wußten nicht, wie bewegt der Onkel war, und daß er doch zuerst mal die einst verlorene Heimat wieder in sich lebendig werden lassen mußte. — Endlich, als die Tage schon kürzer wurden, August alles, was ihn anzog, gesehen, als er alte Bekannte besucht, auch des öfteren bereits auf dem Friedhof in Cloppenburg Zwiesprache mit den Seelen seiner verstorbenen Eltern gehalten hatte, da wurde er ruhiger.

Wenn er nun in seiner Sofaecke saß, begann er von seiner Vergangenheit zu sprechen. Bald merkte er, welch unermüdliche Zuhörer er an seinen Verwandten hatte, und da begann er, all seine Lebensfahrten zu überdenken. Eines Abends, als draußen der Herbststurm die Eichen zauste, sagte er: „Wenn ich noch drüben wäre, dann hätte ich es jetzt nicht so gemütlich. Dann säße ich schon wieder in Dunkelheit und Einsamkeit."

„Onkel, nun erzähle uns doch mal ganz von vorne, wie Du ein Pelzjäger geworden bist", bat ihn da sein ältester Neffe, und Louis, sein Bruder, fügte hinzu: „Tu es, August, eher hast du doch keine Ruhe. — Aber fange ganz von vorne an. — Junge, Junge — daß du doch so Hals über Kopf davonlaufen konntest!" —

„Louis, das will ich sagen, der Verdacht, der hat mich kaputt gemacht, einfach verrückt! Ich bin wie ein Irsinniger in Amsterdam herumgelaufen, und, als ich zum Hafen kam — nichts wie auf das Schiff, das gerade zur Abfahrt tutete. Mitten auf dem Ozean konnte ich erst etwas ruhiger meine Lage überdenken. Die war entsetzlich. Viel Barschaft hatte ich nicht, ich verstand nur drei Sprachen. Das waren Deutsch, Plattdeutsch und Holländisch, aber für Amerika waren das doch die verkehrten. Sollte ich von New York gleich wieder zurückfahren? — Und dann vielleicht erleben, daß ich ins Gefängnis gesteckt wurde? — Ich wußte allerdings nicht, was ich Übles getan hätte, aber ich sagte mir, wer weiß, für was für Anschläge du verantwortlich gemacht wirst. Als ich im Geschäft gehört hatte, daß da etwas nicht stimmte, und als es plötzlich hieß, die Kasse wäre nicht in Ordnung, und sie mich scharf anguckten, — ich war an der Kasse mit tätig — da kriegte ich den Schreck. Mein Gott, der Verdacht machte mich ganz konfus. Wenn ich mich nicht von dem Verdacht würde reinigen können! Nein — nicht wieder zurück — nicht nach Hause kommen mit geschändeter Ehre — nein — lieber vergessen und verloren leben — irgendwo. — Aber, Louis, es war schlimm, verschollen leben müssen, sich aus Angst vor der Vergangenheit nie ans Tageslicht wagen dürfen. — Sprechen wir lieber nicht mehr davon! —

Damals durfte ich überhaupt nicht daran denken, dann verlor ich allen Lebensmut. Ich ging auf dem Schiff fleißig umher und machte allerlei Bekanntschaften. Und da war ich dann bald in einer anderen Welt. Ich fand ein paar sehr gute Freunde, die ich, weil sie polnisch sprachen, nicht verstand. Aber als sie mich zum Kartenspiel einluden, und als sie mich durch Winken und Zeigen und Vormachen im Pokern unterrichtet hatten und ich dann im Handumdrehen ein nettes Sümmchen los war, da ging die Freundschaft in die Brüche. — Da waren auch lustige Burschen mit dem Ginbuddel, die tranken mir zum Mitmachen recht verlockend zu. Verdammt, beinahe wäre ich darauf eingegangen

Landesbibliothek Oldenburg

bei dem Verdruß, den ich hatte. Aber schließlich war ich doch zu vernünftig dazu. Die Fahrt wurde mir am Ende recht langweilig.

Aber dann das Gefühl, als ich allein und verlassen im Hafen von New York stand! Was Großstadt war, das wußte ich ja wohl von Amsterdam her, und so wunderte ich mich auch nicht, als sie alle so ohne daß sie mich sahen, an mir vorbeiliefen, als wäre ich nur'n Zaunpfahl. Ich kam mir vor, als sei ich an Händen und Füßen gebunden und als hätten sie mich ganz hilflos ins Meer geworfen. Und nun sollte ich schwimmen. Ich ging zu einem Haus, wo sie Arbeiter für alle möglichen Unternehmen vermittelten. Ich hatte mir auf dem Schiff einige Brocken Englisch aufgetan und mit diesem Nothaken angelte ich mir die erste Arbeit. Ich wurde Maurer-Handlanger. Das kriegte ich aber bald satt. Die schreckliche Hast und Gejagtheit, mit der da gemauert und aufgeturmt wurde, nahmen mir die Besinnung. Ich wohnte in einem Auswandererheim. Als ich eines Sonntags aus der Kirche kam, ging einer neben mir her, und wir kamen miteinander ins Gespräch. Es war ein dunkelhaariger Pole.

Als ich ihm sagte, daß das hibbelige, unsinnige New York mir gar nicht gefalle, da sagte er mir, daß sein Bruder Pelzjäger in Alaska sei, und wenn ich gern allein und geruhsam leben möchte, dann sei dazu in der Gegend die passende Gelegenheit.

Alaska ging mir seitdem sehr im Kopf herum, d. h. nicht, wie ich es nachher vorfand. Und auch der Pole hatte nicht die richtige Vorstellung davon, sonst hätte er nicht von Gemächlichkeit geredet.

Kurz und gut, ich kehrte den Wolkenkratzern den Rücken und setzte mich auf die Pazifikbahn. Kinder, da habe ich aber gestaunt, daß es soviel Gegend auf der Welt gibt. Tagelang nichts als Busch und Steppe, Berge und Wasser. Aber endlich kam doch wieder eine Stadt, und dann kam St. Franzisko am Großen Ozean. Ich mußte weiter nach Norden und reiste mit einem Dampfer die Küste entlang. Immer nordwärts! — Und eines Tages, wie ich so an der Reling stehe und das Land da vorn betrachte, da sehe ich, wie im Nordosten — es war noch weithin — sich grauweiße Wolken türmten. Es werde nun ja wohl bald ein Schneetreiben geben, mutmaßte ich. Unterdessen kam der Kapitän vorbei, und ich sprach vom Wetter und zeigte auf die Ankündigung da drüben im Nordosten. — Ich wußte noch nicht, daß Seeleute nicht mit Landratten übers Wetter reden mögen. Er guckte mich nachdenklich von oben bis unten an.

Ich hatte noch den noblen Anzug an, den wir Commis der Firma Peek und Cloppenburg beim Tuchverkauf trugen. Ich legte auch noch bis dahin Wert auf's Gutrasiertsein. „Wohin Kurs?" fragte er.

„Nach Alaska", sagte ich. Das war dumm; denn das Schiff fuhr ja nach Alaska. Er war gutmütig und tat noch eine Frage.

„Geschäfte in Inneau?"

Ich stellte mich in stramme Haltung und tat kund:

„Ich will Pelzjäger werden."

„Ahoi?" — Mehr kam zuerst nicht. Er bestreute mich mit mitleidigen Blicken, und dann grinste er und zeigte nach Nordosten, nach meinen Schneewolken. Mir schwante was.

„Pelzjäger werden? — In deinen schönen Schneewolken?" — O unschuldsvoller Engel du — das sagte er nicht, aber zum mindesten hat er gedacht, wie mag's dem armen Kerl, dem Grünhorn, in Alaska ergehen?

„Meinst du, Alaska ist da, wo die Strauße Eier legen?" Mir wurde doch ein bißchen „benaut", ich sagte nichts.

Da haut er mir seine breite Tatze auf die Schulter und tröstet mich:

„Nu, nu, Mister, was denn?" sagte er. „Ist viel Wild da, verdammt viel, — ja. Und Füchse, Zobel und Bären, und was weiß ich, was für weiteres kostbares Getier, läuft einem da nur so um die Füße. Aber bange bist du ja nicht. — Und sonst lebt man da ganz naturgemäß und einfach. Die Trapper hausen da in Erdhütten wie die Dachse und gehen ihrem Beruf als Jäger nach, wenn sie grad mal Lust haben. Nach Tag und Nacht richten sie sich da nicht, denn so was gibt es da die meiste Zeit im Jahr nicht." — Ich hörte neugierig zu. — Er erzählte: „Und weißt du, man braucht da keinen Salon und keinen Spiegel, und auf Besuch braucht man sich schon gar nicht einzurichten. Wer sollte da in den neun Monaten, wenn alles duster und voll Schnee ist, auf Besuch kommen?"

Er kauderwelschte noch eine ganze Zeitlang. Der gute Kerl. Ich merkte wohl, daß er mich warnen wollte. Er guckte mich lange nachdenklich an. Daß mich ein schlimmes Schicksal nach Alaska getrieben, war ihm

Landesbibliothek Oldenburg

natürlich klar. Und helfen konnte er mir auch nicht. New York mit den vielen gleichgültigen Menschen war mir zuwider, es war der reine Ameisenhaufen. Wo immer die Menschen erfahren würden, was mich nach Amerika getrieben, da würden sie mich verachten und verfolgen, dachte ich.

Mir war nicht gut zumute, als ich in Inneau an Land ging, aber ich durfte den Kopf nicht hängen lassen. Mir konnte keiner helfen, also mußte ich mir selber helfen. Es war Anfang September, als ich drüben ankam." Nun versank der Erzähler in nachdenkliches Schweigen.

Bauer Louis sagte: „Ich denke, wir gehen jetzt erst mal zu Bett. Es ist bald zehn Uhr. Morgen früh könnt ihr nicht wieder auf." Durch die Runde ging ein bedauerndes „Oh".

„August, du mußt morgen weiter erzählen, da kommst du nicht dran vorbei", lachte Louis, „aber gebt acht, jetzt beten wir das Abendgebet."

Am folgenden Abend war das ganze Haus in der Alltagsstube versammelt. Die blonde Hausfrau, Knechte, Mägde und das Kindergekrabbel. Wo blieb denn nun Onkel August, und wo war der Vater des Hauses? Sie waren alle so gespannt. — Endlich ging die Tür auf und der Hausvater kam mit pfiffigem Gesicht herein und hinter ihm — wer war das? Ja, nun paßt gut auf, hier kommt ein echter Pelzjäger. —

Und wahrhaftig, da kam Onkel August heran im dicken, pelzgefütterten Lederanzug, eine Fellmütze auf dem Kopf, hohe Pelzstiefel an den Füßen. Es klapperte und rasselte, es blinkte von all dem Gerät, das er bei sich hatte, und das er mit einem kleinen Schwung in die Ecke warf. Als er sich aufrichtete, lachte er wie ein großer Junge.

Vor ihm saß eine Versammlung, die vor Staunen mäuschenstill war: „Good evening!" rief er fröhlich. Keine Antwort. „Ja, seht ihr wohl, so habe ich über dreißig Jahre ausgesehen. — Ich habe alles im großen Koffer mitgebracht. Und ich dachte, ich wollte mich mal wieder so anziehen, wie ich so manchen Winter gegangen bin. Mir fällt dann, glaube ich, alles besser wieder ein, was ich erlebt habe, und ihr könnt es euch besser vorstellen." —

Jetzt wurde es lebendig. Die Jungen gingen in die Ecke und hoben die Sachen auf. „Was ist dies — was ist das?", riefen sie durcheinander. Aber die Weiblichkeit bat: „Erzählen."

Onkel August setzte sich in einem Armstuhl zurecht, nahm die Mütze vom Kopf und stopfte seine Shagpfeife. „Bis wie weit war ich denn nun gestern gekommen? — Ah, richtig, ich war in meinem feinen Amsterdamer Tuchanzug in Inneau an Land gegangen. Von der Landseite führte keine ordentliche Straße in Alaska hinein. An eine Bahn dachte noch niemand. Großartig war es noch nicht in Inneau, und so fiel ich den Leuten, die am Landungssteg herumlungerten, auf. Als ich einen jungen Kerl ansprach, ob er mir nicht ein Unterkommen sagen wolle, war er gleich bereit. „Hotel Monopol", etwas anderes komme für mich nicht in Frage, sagte er. Er griff nach meinem Koffer und ging mir voran. Bald standen wir vor dem ersten Hotel der Stadt. Man sah ihm nicht seine Vornehmheit an. Ich sagte danke für die Begleitung, worauf er stehen blieb und mich lauernd ansah. Im Hotel wollten sie einen und einen halben Dollar für die Nacht haben, worauf ich kurz kehrtmachte und wieder auf der Straße stand. Ich war kein reicher Yankee, der Junge hatte sich in mir geirrt.

Nun machte ich mich allein auf die Suche und fand einen Saloon, eine Wirtschaft, die ganz voll war von Menschen, Lärm und Tabakqualm und Whiskygläsern auf den Tischen. Die Nüchternsten wurden still, als ich hereinkam und musterten mich. Ich setzte mich auf einen Platz, der gerade frei war. Mein Nachbar drehte mir den Rücken zu. Der Wirt, ein kolossaler Mann mit langen Locken und Ohrringen und aufgekrempelten Hemdsärmeln, fragte mich, was ich wünsche. Ich kaufte ein Beefsteak und ein Glas Whisky mit Sodawasser. Als der Wirt alles gebracht hatte, examinierte er mich über mein Woher und Wohin. Als ich meinen zukünftigen Beruf nannte, entstand ein Halloh, denn sie waren alle neugierig hinsichtlich meiner geworden. Einer rief, natürlich auf englisch-amerikanisch, ich solle ja nicht meinen Zylinder vergessen und die Lackschuhe, wenn ich auf die Jagd zöge. Sie saßen alle da in Fell und Leder und in buntem Hemd, und einer sah noch verwegener aus als der andere. — Ich war bei meinen Kameraden angelangt und wurde noch nicht für voll genommen.

Einer von den Kerlen half mir am anderen Tage, als er wieder nüchtern war, bei den Einkäufen. Das war gut, und bald hatte ich mein Leder am Leibe. Ich bezahlte mit meinem feinen Anzug und fast der letzten

Landesbibliothek Oldenburg

Barschaft, konnte aber noch Fangnetze, Drilling, Munition, Jagdmesser und — na, dort seht ihr ja alles liegen — erwerben. Kurz und gut, ich war äußerlich ein Sohn der Wildnis geworden. Mein Kollege fragte mich nach Herkunft und Namen. Meinen Namen — den sagte ich nicht gern. Ich sagte nur so hin: „ich bin der Willi aus Deutschland." „Aha", lachte der Junge, — „German Bill", und so stellte er mich im Saloon vor, und so habe ich dreißig Jahre geheißen, und nie bin ich wieder nach meiner Herkunft gefragt worden. Es waren im Saloon lauter merkwürdige Gestalten. Die wildesten waren Goldgräber, die von Klondyke gekommen waren oder dorthin wollten. Sie waren hier schon eifersüchtig auf einander. Einer stellte sich vor mich hin und ballte die Faust. Er sah ganz so aus wie einer, der eben einen Mann kalt gemacht hat. Nun sollte ich dran kommen. Als er hörte, daß ich Jäger sei, ließ er von mir ab und sah sich nach anderer Gelegenheit zum Kampfe um. Aber er kam zu nichts. Da waren welche, die ihm über waren. Die hatten Knochen wie Zugpferde und Augen wie Teufel. Ein verkehrtes Wort und sie hatten die Messer blank. Ich traute dem Frieden nicht bei diesen unhöflichen Menschen und hielt mich an meine Kollegen.

Die Pelzjäger waren besser. Sie sprachen von dem Leben in den Bergen und Wäldern. Sie vertilgten ihren Whisky gern still und etwas abseits an einem Tische. Dort traf ich einen Deutschen. Er sagte nicht, aus welcher Windrichtung in Deutschland er kam. Das ist ja so, — man trifft dahinten nur solche, die über ihren Geburtsort nicht sprechen. Der war sieben Jahre schon als Pelzjäger in Alaska gewesen, und nun konnte er es da nicht mehr aushalten. Er wollte in die Stadt zurück. Der bot mir sein Revier und seine Hütte an, ganz umsonst, weil ich ein guter Junge sei, den er leiden möge, sagte er so mit einem kleinen Lachen. Ich war zuerst perplex. Umsonst? Ich dachte, gibt es denn in der Welt was für umsonst? Die Anwesenden, die sich die großmütige Verhandlung angehört hatten, und die mein ratloses Gesicht sahen, lachten, was das Zeug halten wollte. Da aber — man muß sich drüben ja nicht auslachen lassen, dann gilt man gleich für ein Grünhorn, Greenhorn heißt es dort, und man ist vogelfrei,— sagte ich ganz kräftig: „Gut, der Handel soll so heißen: Du reisest mit mir dahin. Wenn die Hütte heil und gut, und in deinem Revier ordentlich was zu holen ist, dann nehme ich die Gelegenheit wahr. Ich bleibe da und zahle, was recht ist." — Da guckten sie mich erstaunt an und wurden ganz geleitsam. — Da erfuhr ich, daß die Reise dorthin viele Meilen über Stock und Stein gehe, und daß jeder drüben machen könne, was er wolle. Dabei stehe ihm kein Nachbar im Wege, wenn er es nicht allzu ungeschickt anfange.— Kurz und gut, der Deutsche hatte wahr gesprochen. Ich konnte seine Hütte gut und gern bekommen, ganz für umsonst, weil sie ja doch verfallen war. Sie war kein Handelsobjekt und auch sein Revier war weiter kein festumrissener Begriff. Es war im Grunde alles nicht sein Eigentum. Nur so lange, wie er es an Ort und Stelle persönlich verteidigte. Und mitreisen wolle er nicht, dafür danke er. Ja, aber dann könne ich wohl lange suchen, bis ich es überhaupt finde.

Schon wollte ich lieber tapfer mein Heil ganz allein versuchen, einerlei, wohin ich kommen werde, als mit einem Mal die Tür aufging und ein kleiner, knubbeliger Kerl hereinkam. Tütlan oder so ähnlich hieß er und war ein Eskimo, der mit seinem Hundeschlitten weite Reisen machte. Zufällig, — oder war es Gottes Fügung? — er reiste ganz nach Dawson und noch weiter hinauf in seine Heimat. Mein Deutscher kannte ihn und sprach mit ihm. Dann sagte er mir, ich solle mich getrost dem Eskimo anschließen. Der komme dicht an der Stelle vorbei, wo er so lange gewirkt habe, der wisse seine Hütte, und der werde mir für einen kleinen Preis mein Gepäck auf seinen Schlitten laden.

Und, Leute, hört an, so zog ich eines Tages hinter dem Eskimo her durch Alaska, von dem ich, von wenig verlockenden Andeutungen abgesehen, nichts wußte. — Wir fuhren also vor Tau undTag los. Es war schon für das Tageslicht recht spät im Jahr. Wir wären nur wenig voran gekommen, wenn wir nur bei Sonnenschein hätten reisen wollen. Die Sonne quälte sich nämlich nur noch eben über den Horizont hinauf. Es sah aus, als wenn sie von der Anstrengung müde würde. Sie rutschte gleich wieder zurück, wie wir Jungen früher, wenn wir beim Dreschen auf den Strohhaufen kletterten und wieder abrutschten. Sie wurde immer müder und ungeschickter, und eines Morgens blieb sie ganz weg.

Wir kamen immer weiter nach Norden, und meistens ging es geradeaus. Immer höher lag der Schnee, ein eisiger Wind wehte uns entgegen. Und nun sah ich auch,

Landesbibliothek Oldenburg

was es mit den Schneewolken, die ich vom Schiff aus gesehen, auf sich hatte. Berge waren es, schrecklich wilde, hohe Berge, einer höher und zackiger als der andere und mit Schnee auf dem Kopfe. Die Täler und Einschnitte waren dunkel, beinahe schwarz. Darauf gingen wir geradeswegs zu. Ja, wir gingen. Der Schlitten war hoch mit Ware bepackt, die der Eskimo gegen Felle und Tran und Talg und wer weiß was, eingetauscht hatte. Und meine eigenen Sachen nahmen auch viel Platz ein. Ich hatte mich für ein halbes Jahr verproviantiert, und hier, diese Dinge da — und dabei zeigte Onkel August in die Ecke, — konnte ich natürlich auch nicht so weit tragen. Wir hatten nur noch die Sterne als Wegweiser. Wegweiser ist allerdings auch noch zu viel gesagt, denn ein Weg war nicht da. Es ging für mein Gefühl immer der Nase nach durch Busch und Steppe, über Bach und Stein durch eine bucklige Gegend. Als ein Schneesturm kam, meinte ich, wir seien verloren. Aber der Eskimo blieb unverdrossen. Als wir uns aus dem Schnee gewühlt hatten — auch die Hunde krabbelten sich wieder zum Vorschein — da kamen wir bald zu einer richtigen Höhle, wo wir schließlich ein bißchen schlafen konnten. Wir waren nämlich endlich im Gebirge angekommen.

Wie ich jemals diesen sogenannten Reiseweg wieder zurückfinden sollte, war mir rätselhaft. Mit dem Eskimo konnte ich just ein Dutzend Worte reden, nämlich so viel, wie wir beide vom Englischen her verstanden: Way und sun und star und so, aber die Zeichensprache half etwas nach. Müde wurde ich, ich meinte, ich müsse schlafen, wo ich ging und stand. Nur die Furcht vor dem Tode hielt mich wach und auf den Beinen."

Bei seinen letzten Worten spürte der Erzähler, daß sich bei seinen Zuhörern Fragen erhoben. Sie wurden so unruhig. „Ach, ja", sagte er, „ihr denkt, wo und wie wir denn überhaupt geschlafen und gegessen haben. Ganz einfach. Unsere Schlafkammer war ein Zelt aus Tierhäuten, die der Eskimo rund um eine Zeltstange ausspannte. Da hinein legten wir Zweige, packten Dekken darüber und krochen in einen Schlafsack aus Fellen. „Onkel, hast du nicht so einen Schlafsack mitgebracht?", rief ein Neffe.

„Ist noch im Koffer" nickte Onkel August. „Holen — holen!" riefen und bettelten sie. Der Onkel erhob sich und mit ihm das Kindervolk. Als die ganze Schar draußen lärmte, meinte Mutter von Hammel: „Junge, ja, wat hebbet se der Wind van. Mi dücht aower, dat lett sick lichter vertellen at beläwen." —

Nun quetschte sich der Tumult zur Tür herein, und der Schlafsack plumpste mitten in die Stube. Die beiden Kleinsten schlugen sich darum, wer hineinkriechen dürfe. Mit Mutters Hilfe kamen beide darin unter, zappelten, krabbelten und quiekten, und als sie vom Vater zur Ruhe verwiesen wurden, da guckten sie artig heraus, wie die Mäuse aus der Mehlkiste und nun konnte es endlich weitergehen.

„Ja, wo war ich noch", sinnierte der Onkel und zog sein Pfeifchen hervor. Er stopfte es und zeigte darauf: „Dies Ding gehört übrigens zu meinen allerersten Unentbehrlichkeiten. Wenn die mich nicht so manches liebe Mal getröstet hätte, meine Pfeife!

Aber nun zurück nach Wildwest. Also — wenn wir am Rastplatz unser Hotel fertig hatten, dann machten wir Feuer auf dem Schnee. Trockenes Holz war genug zu finden. Wir kochten Tee, aßen Zwieback und Büchsenfleisch. Manchmal schossen wir einen Hasen oder ein Kaninchen. So dunkel, wie hierzulande die Nächte oft sind, war es da freilich nicht. Die Sterne schienen ganz groß und der Mond machte es oft taghell. Und dann solltet ihr erst einmal das Nordlicht erleben. Das hängt wie Riesenfackeln, oder, wie soll ich sagen, wie rote oder violette Gardinen und manchmal auch wie langes, silbernes Haar vom Nordhimmel herab. So war da zuerst allerhand Neues zu sehen, aber man gewöhnt sich bald daran. Die Hunde zogen unseren Schlitten weiter und weiter. Von den Hunden muß ich noch etwas sagen. Die bekamen natürlich immer ihren Teil vom Essen ab. Sie sind ganz unglaublich wetterharte Tiere, sie schlafen im Schnee, ohne zu erfrieren.

Wir zogen zu einer Stelle durch das Gebirge, wo es wie gesprengt aussah. Hier hatte sich ein Fluß, ein River, hindurchgefressen und ein breites Tal geschaffen. Der River strömte uns entgegen, das Eis an seinen Ufern krachte. Wir zogen nun nach Nordosten. Links waren hohe Berge. Der River floß im Mondschein pechschwarz durch das weiße Schneetal. Auch rechter Hand stiegen die Berge himmelan. In ihren Einschnitten aber sah ich tiefes Dunkel. Das sei alles Wald, sagte mein Eskimo. Ganz groß, zeigte er, ganz dicht, viele Füchse, viele Zobel, viele Marder. Auch zeigte er den Strom hinauf: Viele Biber. Ich verstand ihn damals

Landesbibliothek Oldenburg

nicht, aber heute weiß ich längst, was er sagte. Viele, viele dieser Bewohner der Einsamkeit habe ich erlegt und gefangen. Das Tal fiel schräg zum Fluß hin ab, war aber zu seinen beiden Seiten geräumig. Und nun dachte ich, daß es hier bei der weiten Sicht, weiter oben in dem dichten Wald und in den tiefen Seitentälern ganz gut gehen werde mit der Jagd. Und richtig, mein Eskimo drehte etwas bei zum Wald hinauf, und da standen wir bald vor einem Felsen, der anscheinend fest und sicher weit in die leere Luft vorgriff. Unter diesem Vorsprung war dunkler Mondschatten. Tütlan steckte sein Windlicht an, und, sieh, da lag eine kleine, niedrige Erdhütte vor uns. Der Vorplatz fiel schräg zu ihr hinunter, und als wir die Tür, die halb offen war, aufstießen, da glühten uns ein paar Augen entgegen. Ein Marder fauchte uns an.

„Hast du ihn auch gekriegt?" rief ein Neffe in hellem Jagdeifer. Der Onkel ging in die Ecke, hob etwas auf, kam zurück und setzte sich wieder. Er hatte einen Revolver in der Hand. „Dies Ding hielt ich beim Vorgehen parat. Räuber und Mörder brauchten wir da nicht zu fürchten, aber sonst konnte einem da allerhand zustoßen. Ich traf den kleinen, bösen Burschen gut, und Tütlan untersuchte nachher sein Fell recht genau. Er nickte: „All right", gut — es war kein Halbwuchs mehr, wie die nicht vollwertigen Winterfelle genannt werden, es war vielmehr schon ein wertvolles Winterfell. Und somit hatte mein Unternehmen einen tüchtigen Anfang genommen.

Ja, Kinder — und dann ging der Eskimo fort und ich war allein. Allein — der Erzähler atmete langsam und schwer — allein. — Wie soll ich euch, was das heißt, richtig ausdeuten? Ich will die Hütte zunächst einmal beschreiben. An der einen Seite lagen am Boden, der ein Felsen war, Tannenreiser mit alten, halbverfaulten Säcken darüber. Das ist also meine Bettstelle, sagte ich laut zu mir. Man erschrickt, wenn man in solcher Stille plötzlich die eigene Stimme hört. Ich durfte gar nicht weiter denken, ich mußte nur an mein nacktes Leben mich halten, sonst wäre ich wohl verrückt geworden. Ich legte also meinen Schlafsack und meine Decke auf mein Prachtbett, kroch wie zur Probe mal eben hinein und war wohl im selben Augenblick eingeschlafen, obwohl ich hungrig war und eigentlich zuerst hatte etwas essen wollen. So müde war ich aber auch noch nie gewesen. Als ich wieder aufwachte, erschrak ich sehr. Es roch nach Muffigkeit und Tieren, und es waren keine Sterne über mir. „Tütlan", rief ich in die Finsternis. O weh — mit einem Male war ich wach und stand auch schon auf den Beinen. In der alten Hütte war ich. Wie lange mochte ich geschlafen haben? Ich wollte meine Petroleumlampe anstecken, aber sie hatte kein Petroleum mehr. Ich müßte ja eigentlich erstickt sein von ihrem Blaken und Qualmen, dachte ich. Dann entdeckte ich ein Loch über der Tür. Dort war der giftige Qualm hinausgezogen, und nun kam von dort ein frischer Luftzug an meine Backen. Mein Schornstein, das kleine Erdsodenloch, hatte mich gerettet. Ich richtete meine Lampe wieder her und blickte nach meiner Uhr. Sie zeigte sieben Uhr, aber was für sieben Uhr, hatte ich schon vergessen. Nun, schließlich war es egal. Ich konnte ja wachen oder schlafen, wann ich wollte. Es kümmerte niemand. Ich hielt die Uhr ans Ohr, ich hörte sie ticken. Da dachte ich, sie ist nun das Einzige, was mich noch von der Welt draußen umgibt, und was noch so ist, als wenn es lebt. Meine Hand zitterte, als ich sie aufzog, und das war nun das Wichtigste für mich, daß ich nicht vergaß, die Uhr aufzuziehen.

Ich mochte wohl 24 Stunden geschlafen haben; denn als ich mich niederlegte, hatte ich meine Uhr, wie immer vor dem Niederlegen, aufgezogen. In späteren Jahren habe ich es gelernt, die Zeit nach dem Stande der Sterne so ungefähr zu bestimmen, aber in meinem ersten Winter in diesem finsteren, verschneiten Alaska habe ich tatsächlich nie gewußt, wann Tag oder Nacht sei, bis es endlich gegen den Frühling ging und eine lange graue Dämmerung am Morgen und am Abend herrschte, bald vom Osten her, bald vom Westen.

In der Hütte war kein Kleiderschrank, kein Waschtisch, kein Spiegel, kein Tisch. Das alles war ein Komfort, der sich in Alaskas Wäldern nicht fand. Es gab da nur eine Art Wandbank aus Felsenvorsprung und Brettern. Ich hätte für meine Erwerbung nicht viel zahlen können, wenn es zum Handel gekommen wäre. Wenn das Wetter ruhig war, verlegte ich meine Küche nach draußen und kochte auf offenem Feuer, wie ich es vom Eskimo gelernt hatte. Wenn aber der Schneesturm heulte und alles draußen im dichten Flockenwirbel verschwunden war, dann zündete ich auf dem Boden der Hütte ein Feuer an, über dem ich mein Büchsenfleisch aufwärmte und Tee kochte. Der Rauch zog ziemlich gut durch das Loch über der Tür ab. Es stürmte aber oft fünf-

Landesbibliothek Oldenburg

zig, sechzig Stunden. Dann war mein Holzvorrat verbraucht, und ich saß öfters längere Zeit im Dunkeln, weil auch mein Petroleum immer zu früh verbraucht war. Das war, als wenn ich schon begraben wäre. Ich hatte das Denken nachgerade verlernt, ich konnte nicht mehr an meinen Fallen und Netzen arbeiten und flicken, ich konnte nicht meinen Drilling putzen, ich konnte nicht mit dem Stehmesser — Gnicker sagen sie da — Wild abbalgen oder mir einen Hasen oder Fische zubereiten und braten. Ich mußte einfach still dasitzen und — — —" des Onkels Kopf neigte sich vornüber.

Er blickte stumm vor sich, es packte ihn nochmals an, dieses schauerliche einsame Harren. — Seine Zuhörer rührten sich nicht, so ergriff es sie.

Bald richtete der Onkel sich wieder auf. Er holte Gewehr, Netz, Falle und Messer herbei und begann, den gespannt miterlebenden Hörern alles zu erklären: Wie er die Netze am Fluß ausgespannt und was für leckere Fische er zu seiner Ernährung gefangen, wie er es angestellt, daß der Biber am Fluß, Marder und Zobel, der Kittfuchs und der Silberfuchs im Wald und am buschigen Abhang in seine Fallen gingen.

„Wenn aber doch da immer so viel Schnee lag", warf ein besonders Aufmerksamer dazwischen.

„Der Schnee blieb oft nicht so ganz lange liegen. Es kamen immer wieder starke Regenfälle, die den Schnee auflösten. Sonst hätte sich da ja auch nicht so viel Wild aufhalten können", erklärte der Erzähler. „Da war immer etwas los", lächelte er. „Der Wind machte viel Musik, der Schnee tanzte danach, der Regen wusch den Tanzboden wieder rein, und Mond und Sterne hielten ihre Laternen freundlich über meine Wege. Wenn ich nur meiner Jagd nachgehen, Holz sammeln oder Wild abbalgen und die Felle zum Trocknen neben meiner Hütte ausspannen konnte, dann ging die Zeit noch wohl so hin, aber die Arbeitslosigkeit während eines Schneesturmes oder eines Wolkenbruches machte mich, wie ihr gehört habt, elendig."

Hier stockte der Onkel wieder, als wenn es ihm ganz unmöglich sei, wieder daran zurückzudenken oder sogar darüber zu sprechen. Doch fuhr er schließlich fort: „Ihr könnt euch nicht denken, wie das ist: Leben müssen, leben wollen, aber nicht leben dürfen. Der Deutsche, von dem ich erzählte, hatte dieses Alaska sieben Jahre ausgehalten und konnte es nicht länger mehr. Ich mußte mein ganzes Leben dort zubringen, so glaubte ich fest. Ich durfte mich nicht wieder unter Menschen, die mich kannten, sehen lassen. — Ich machte all die Entbehrungen und Anstrengungen nicht aus Lust am Sport mit. Ich mußte ja — mußte so leben, wie der Bär und der Wolf im Wald leben. Kommt er einem tüchtigen Jäger in den Weg, dann ist er verloren. Kam ich zu den Meinen zurück, so waren sie und ich entehrt. Ich war noch auf Erden, und doch war ich nicht mehr. Ich hatte ein Fegefeuer und doch ging ich in Fleisch und Blut. Oft quälte ich mich mit dem Gedanken, daß sie zu Hause sich für mich schämten."

„Hättest du doch nur einmal nachgefragt, ob das wohl so sei", warf sein Bruder dazwischen. „Hast du denn nie an unsere Mutter gedacht, August? — Unsere Mutter, unsere Mutter! — Was hat sie sich Sorgen um dich gemacht, wie hat sie alle Tage auf dich gewartet! — Du konntest doch frei hierherkommen. — Hast du das denn nicht bedacht? — Du wußtest ja nicht einmal, was du getan haben solltest." —

Da seufzte August und hatte Tränen im Auge: „Ich konnte es nicht, ich konnte gar nicht an das Zuhause und alles hier denken, ohne elend zu werden, sagte er traurig. „Louis, du kannst es nicht wissen, was das heißt, beschuldigt zu werden. Ich war tatsächlich etwas fahrlässig gewesen. Ich hatte einem Kollegen, der aber stets goldehrlich war, die Kasse für kurze Zeit überlassen, was ich nicht durfte. — Und dann stimmte nicht alles, wie es hieß. Ich wurde vor Schreck ganz krank — ich, oh, was wollte ich, was tat ich, — ich holte mein erspartes Geld von der Bank — ich wollte alles gutmachen — hatte aber ja nichts genommen — — —. Was lief mir nicht alles im Kopf herum — — —?" Der Onkel konnte vor Erregung nicht weitersprechen. —

„Ich weiß es jetzt", sagte Louis schnell, „komm, erzähle nur weiter, wie es in deinem Fanggebiet war."

„Ich glaubte einfach, daß alles für mich unwiederbringlich verloren war!" rief August. „Die alte Heimat ging mich nichts mehr an. August von Hammel war tot. Drüben war ich das, was mir vom Dasein geblieben war, ein Trapper, German Bill genannt, dreißig lange Jahre hindurch. Von dieser Vorstellung konnte ich mich nicht losreißen. Es war mir ebenso unmöglich, mit euch in

Landesbibliothek Oldenburg

Verbindung zu treten, als es eben einem Toten ist." —

„Und doch bist du schließlich gekommen", warf Louis ein. „Aber wir kommen zu schnell zu Ende. Dies war der erste Winter drüben."

„Und das war ein Winter!" sagte „German Bill". „Ich konnte es zuletzt gar nicht mehr abwarten, daß die Sonne wieder hochkam. Ich wurde ganz tief bedrückt von dem ewigen Dunkel und dem verlassenen Einerlei. Der Mensch gehört eben doch zum Menschen.

Und eines Tages oder eines Nachts, wie ihr wollt, da fand ich doch tatsächlich einen unten am Flusse. Na — ich wußte mir vor Freude keinen Rat, lief einfach auf ihn zu und packte ihn mir nichts dir nichts fest am Arm. Ich mußte erst mal nachfühlen, ob er auch ein richtiger, lebendiger Mensch war. Nanu — der bekam einen netten Schrecken! — Er zog sein Messer und schrie laut auf! Ich fragte nichts nach seinem Schrecken vor Glück, daß ich einen Menschen beim Fell hatte —".

Hier lachten die Zuhörer.

„Ja nun, ich meine nicht seine Haut, ich meine das Bärenfell, worin er von oben bis unten eingemummt war. Ich rief: „Good friend, — ho", und streichele ihm die Hand mit der Linken, die ich mit der Rechten wegen des Messers festhielt. Da hatte er mich verstanden. Er wurde ruhig, und es kam eine tiefe Männerstimme aus dem Mützenspalt: „Good day, mister", hörte ich, und ich sagte auch: „Good day!" — „It is cold", sagte die Stimme dann und ich sagte: „Yes, it is cold." —

Die Hörerschar wurde aufgeregt, da riefen einige verwundert: „Wenn das vielleicht Englisch sein soll, — och, das verstehen wir ja alle!" —

„Ja, es ist wirklich Englisch, und nun paßt mal auf: Ich nahm ihn mit in meine Hütte. Wir sprachen unterwegs nicht, unser Jagdzeug klapperte um uns herum. In der Hütte machte ich schnell Feuer an. Mein Feuer war zugleich mein Licht, mein Petroleum war schon eine Zeitlang verbraucht. Gesagt hatten wir immer noch nichts wieder; als ich meinen Gast endlich bei Licht besehen konnte, und als er dann seine Kappe vom Kopfe nahm. Blauschwarze Haarsträhnen und ein schmales, rötliches Gesicht bekam ich zu sehen und rief vor Überraschung: „Deuwel, wat is dat?" Was meint ihr wohl, er nickte freundlich mir zu und stellte sich gesittet vor: „Athapaske! — I come of Klondyke, will go at Inneau." — Das hieß: Ich bin ein Athapaske. Ich komme von Klondyke und will nach Inneau." — Er hatte mein Plattdeutsch also recht gut verstanden. Das war ja auch leicht für ihn, es lautete wie englisch gesprochen.

„Nu denk doch mal einer an", wunderwerkten die Zuhörer. „Wenn wir mal um die Welt reisen wollen, brauchen wir ja nichts zu können als unser Platt." —

In die allgemeine Heiterkeit stimmte der Onkel vergnügt ein und meinte: „Ich würde es an eurer Stelle mal damit versuchen! — Mein Besuch war also ein waschechter Indianer, einer vom Stamme der Athapasken. Es gibt dort auch noch Tinne-Indianer. Von beiden Sorten sind nicht viele mehr da.

Ich aber, als ich hörte, der will nach Inneau, meinte, daß ich die Engel singen hörte. Der und ich, wir hatten also einen und denselben Weg. Der da kannte ihn, ich kannte ihn nicht. Ich würde also mit ihm gehen, das stand fest.

Zuerst kochte ich meinem kostbaren Gast eine gute Tasse Tee, holte dann meinen Vorrat an gebratenem Fisch aus der Kiste, die meine Anrichte und mein Küchenschrank war. Er aß und trank, wobei er in einemfort zustimmend nickte. Das feuerte mich an, in meinem Liebeswerben fortzufahren, und so gab ich ihm von meinem Tabak in seine kurze Shagpfeife. Da guckte er mich so friedlich und dankbar an, daß ich nun volles Vertrauen zu ihm faßte. Allerdings überlegte ich auch in meiner Not nicht lange, ob ich diesem Unbekannten trauen dürfe oder nicht. — Also legte ich los, erzählte ihm, daß ich auch nach Inneau wolle und ob wir zusammen wandern wollten. Da nickte er kindlich fröhlich, so wie diese Naturkinder es noch immer taten — sie hatten es in dieser unserer wunderlichen Maschinenwelt noch nicht verlernt, und damit war die Verabredung fertig. Ich ließ ihn nun ohne Furcht und Bedenken, — solche Gefühle sind in Alaska nicht angebracht — in meiner Hütte schlafen. Ich nötigte meinen Schutzengel auf mein Prunkbett und kroch in meinen Schlafsack und legte mich auf die bloße Erde. Ich sah noch beim Feuerschein, daß er mich groß und treuherzig anguckte. Dann ging das Feuer aus — es war immer schnell aus — dürre Reiser halten nicht lange vor — und damit war unser Tag zu Ende. Wir schliefen viele Stunden. Es war

Landesbibliothek Oldenburg

aber Morgenzeit, als wir aufwachten, auch anderwärts, das konnte ich am östlichen Dämmerhimmel feststellen. Dann machte ich das Feuer wieder an — Zündhölzer hatte ich eine Menge mitgenommen in den Urwald — ich kochte Tee und wir frühstückten. Vorläufig war dieses mein letzter Tag im Waldrevier." —

Der Onkel August versank in stilles Nachsinnen. Er hatte sich im Erzählen wieder ganz nach Alaska verloren. Seine Zuhörer betrachteten ihn still und warteten, daß er weiter erzählen werde.

Plötzlich stand er auf, ging in die Ecke und suchte unter seinen Gerätschaften herum. Er kam mit einem länglichen Gegenstand zurück. Er zeigte ihn im Kreise und fuhr fort: „Seht, dieses Ding hat mir der gute Junge damals geschenkt." Er ließ es von Hand zu Hand gehen. Es war ein Jagdmesser, ein Gnicker, mit beinernem Griff. Die indianische Schnitzerei daran war vom vielen Gebrauch schon ziemlich verschliffen. Der Onkel erklärte: „Die Klinge ist sehr gut. Ich habe das Messer in dreißig Jahren viel gebraucht und nie verloren. — Es klebt aber kein Menschenblut daran." — Die Umsitzenden holten laut Atem vor Spannung und der Onkel setzte zögernd hinzu: „Obwohl ich auch einmal in Klondyke Gold gesucht habe." —

„Gold gesucht?" riefen die Großen perplex.

„Jawohl, — aber nicht gefunden", lachte Onkel August und hob beschwichtigend beide Hände. Er fuhr fort: „Och, da war so einer im Town, ich meine, in Inneau, im Saloon mit dem Ohrringwirt, der war etwas menschlicher als die meisten Burschen, die nach Klondyke zogen. — Es war gleich, nachdem ich aus meiner Hütte nach Inneau gekommen war. Ich sagte ja schon, wie satt ich das Leben in der Dunkelheit hatte. Der also nahm mich mit."

Aber — aber — die Gegend von Klondyke ist sogar im Sommer eine Hölle: rauh und wüst und darin die wüsten Menschen. Dort nahm sich kaum einer die Zeit, um auch nur zu einer annähernd menschenwürdigen Behausung zu kommen. Sie lagen in schmutzigen Baracken herum, und die meisten waren so arm, daß sie sich nicht einmal ausreichend mit Lebensmitteln versehen konnten. Sie waren ohne Moneten in diese Wildnis gekommen und warteten hungernd auf das große Glück. Das große Glück! — Wenn der große Goldfund erst gemacht wäre, dann sollte das Leben beginnen. Die meisten dieser Abenteurer waren halbverkommene, haltlose Menschen. Ein schrecklich unappetitliches Indianerweib unterhielt in Klondyke eine Kantine. In diese Kantine brachten die meisten das Gewonnene und vertaten es in Alkohol. Es war ja nur ein kleines bißchen Gold, das sie jeweils fanden, es war nicht der große Coup, der sie mit einem Schlage reich und glücklich machen würde. Vorerst gehörten Saufen, Streit und Totschlag zu den Alltäglichkeiten. — Ich hatte wohl mein tägliches Krümchen Gold aus dem Sand gewaschen, aber das rauhe Klima war allein schon Quälerei und dazu das Scheußliche, das ich sah und erlebte. Weg — weg, nach zwei Monaten hatte ich Klondyke satt." — Der Erzähler verstummte und zog heftig an seinem Pfeifchen.

Da sagte der Hausvater: „Es ist eigentlich schon Bettgehenszeit. — Wollen wir nicht lieber morgen mit dem Erzählen fortfahren?" Die Kinder schrien: „Nein — nein —, wir müssen noch mehr von dem Indianer hören!"

„Ja, richtig, mein Indianer!" — Der Onkel lachte. „Der muß mich ja noch wohlbehalten in Inneau abliefern."

„Wenn du nun aber mal keinen Indianer gefunden hättest, wie wärest du dann nach Inneau gekommen?" fragte einer.

„Ja, nun", — antwortete Onkel German-Bill, dann hätte ich mich eben auf meine gute Nase verlassen. — Ich hatte einen Kompaß und wußte, nach welcher Richtung ich gehen mußte. Auf einige Umwege ist man drüben immer gefaßt. Aber ich gebe zu, für's erste Mal war ich heilfroh über meinen kundigen Weggefährten. —

Der Indianer hatte einen Handschlitten bei sich, mit dem er seine Felle zum Town bringen wollte. So einen hatte ich mir auch schon zurecht gemacht. Mit Hammer, Nägeln und Beil wußte ich schon umzugehen. Und Material war allerorts umsonst zu haben. Es wuchsen da fast nur Sitkatannen. Die hatte ich bei Mondschein mir ausgesucht und geschlagen: ein paar nicht zu dicke Stämme und einige dünnere Stangen. Der Athapaske war geschickter als ich. Er hatte noch einiges an meinem Möbelwagen auszusetzen und wußte ihn schnell zu verbessern. Bald stand er zum Umzug fix und fertig da, nur den Hobel hatte er nicht gesehen. Nun bedachte ich mich nicht lange mehr. Ich holte die gewonnenen Felle von den Trockenstangen. Fuchs und Biber, Zobel und Marder

Landesbibliothek Oldenburg

kamen vereist hinten auf der Rutsche zu liegen. Meine Geräte und Sachen nahm ich ebenfalls restlos mit. Ich war ganz fest entschlossen, dieses Jägerleben nicht noch einmal zu versuchen. An meiner Unterkunft war weder Schloß noch Riegel. Ganz überflüssige Sachen! Als ich abzog, ließ ich die alte schiefe Brettertür genau so offen, wie ich sie vorgefunden hatte zur gefälligen Benutzung durch den funkelnden Marder.

Und nun den Weg zurück. Anfangs war er leicht zu finden. Der River nahm uns mit durch sein Tal bis an die Südseite des riesigen Gebirges. Dann lief er uns zu sehr nach Westen, wir mußten aber nach Südwesten zu wandern. Der Athapaske blieb immer gut und freundlich. Er ließ mich in seinem Zelt schlafen und das Wild, das wir schossen, verzehrten wir gemeinsam. — Und so kamen wir Tag für Tag, oder vielmehr Nacht für Nacht, mehr nach Südwesten, immer ohne Weg und Steg, durch die hügelige, meist buschige Steppe zurück nach dem Town. Morgens und abends wurde die Dämmerung immer lichter, ohne daß es inzwischen ganz Tag wurde. Mein Indianer konnte genau so gut wie der Eskimo Richtung halten. Ich selbst war schon so an das Draußenleben und Draußenliegen gewöhnt, daß ich auf diesem Heimwege schon vieles mehr sah und mir merkte als auf dem Hinwege. Es waren schon immer heller werdende dämmerige Tage, aber öfters regnete, schneite und stürmte es noch, so daß wir in unser Zelt krochen. Nach einem solchen Sturm wurde es ganz still ringsumher. Wir merkten, daß es besonders hell wurde draußen. Der Begleiter kroch aus dem Zelt und ich hörte ihn rufen: „The sun — the sun!" Ich kroch nun auch so eilig, wie ich konnte, zu Tage und da stand mein Athapaske wahrhaftig im hellen Tageslicht mit dem Gesicht nach Osten und mit den Armen hoch in der Luft. Er sagte nur immer: „The sun — o the sun!" — Dann faltete er die Hände und blickte nur immer geradeaus in die Sonne, die tiefrot im Morgendunst aufgegangen war. Sie zeigte mir eine großartige Landschaft, die ganze Gebirgskette, die wir verlassen hatten. Schattigdunkel waren die bewaldeten Flanken der Berge, die Gletscher und Schneegipfel waren von den freier werdenden Sonnenstrahlen rosenrot angeglüht. Ich stellte mich neben meinen Begleiter und konnte gar nichts sagen. Ich will's ruhig bekennen, ich habe in meinem Leben nie wieder so dankbar gebetet wie an dem Tag, an dem ich die Sonne endlich wiedersah. Es war also doch noch einmal Tag geworden! — Ich hatte mich selbst wohl im Finstern ganz verloren, so schien es mir; denn mir kam es vor, daß ich jetzt wieder ein richtiger Mensch würde nach dem stummen Leben in Gesellschaft von Tieren, denen ich feindlich begegnen mußte, indem ich sie tötete. Ja — das könnt ihr gewiß nicht recht verstehen", meinte der ergriffene Erzähler. „Nun, — ich will bekennen, später habe ich mich etwas besser in mein nächtliches Dasein gefunden. Aber ich habe mich immer über den ersten Sonnentag im Frühling unbändig gefreut."

Jetzt wurde es ganz still in der Stube. Alle waren mit dem Onkel ergriffen und nachdenklich. Die eindringliche Schilderung ließ alle scheu und befangen schweigen.

Mit einem Male setzte der Onkel von neuem seinen Bericht fort: „Ja — so war es. — Aber als wir nun eine Zeit so still dagestanden hatten, sagte der Indianer hastig: ‚Spring is coming!' Das versteht ihr wohl nicht. Spring heißt Frühling, also: Der Frühling kommt, rief der Mann. Ich wußte bald, was er damit sagen wollte. Es bedeutete, wenn wir nicht nach Inneau kommen würden, ehe der Schnee zu weit wegschmolz, dann würden unsere Schlitten stecken bleiben, und wir könnten unseren Haushalt auf den Puckel nehmen. So machten wir dann tüchtige Märsche und erreichten noch rechtzeitig den Town."

Nach einer Pause sagte der Bruder Louis: „Und dann bist du im anderen Winter doch wieder als Pelzjäger losgegangen!" —

„Jawohl, ich konnte ja nichts anderes machen. Von meiner mißglückten Glücksrittertour nach Klondyke war ich noch eben rechtzeitig zurückgekommen. Mein Weg war mir vom Schicksal vorgeschrieben; aber allerhand Erfahrungen und eine gute Spürnase ließen mich die Hütte ohne Unfall wiederfinden. Sie war leer, aber was ich mitgebracht hatte auf meinem Schlitten, das machte sie etwas wohnlicher. Ich breitete ein großes Bärenfell, das hatte ich von einem verwegenen Indianer in Inneau erstanden, über meine Schlafstätte und dann — meine Weckuhr! Dieses laute Ticktack meiner Weckuhr! Sie schien mir immer etwas zu erzählen, und ich sprach vor mich hin, was ich zu erzählen hatte. Das gab eine gute Unterhaltung. Es belebte die tote Einsamkeit. — Bären habe ich nicht geschossen. Sie kamen nur selten in die Gegend, in der ich mein Revier hatte. Ich wäre einem solchen Burschen auch nicht gern allein begegnet. Aber

Landesbibliothek Oldenburg

meinen Drilling hatte ich für alle Fälle immer bei mir. — Übrigens hätte ich bald noch eines vergessen. Das Allerwichtigste, was ich mitzunehmen hatte auf die Reise, war das Schlafzelt. Wenn ich auf der ersten Rückreise nicht mit im Zelt des Indianers hätte schlafen dürfen, dann wäre ich wahrscheinlich im Schlafsack erfroren. So habe ich auch, als ich nach Deutschland fuhr, mein Zelt einem armen Teufel gegeben, der sich keines für seine Fahrt ins Gebirge kaufen konnte. " —

„O wie schade", sagte einer von den Jungen.

Der Onkel lachte und sagte: „Nun hör mal einer diesen jungen Mann! Ich sollte mein Haus wie eine Schnecke auf dem Pukkel nach Deutschland tragen? — In meinen großen Koffer ging nicht mal ein Taschentuch mehr hinein. — Und was ich noch sagen wollte, — im großen ganzen blieb es immer dasselbe. Ich zog in Gottes Namen immer zum Winter mit gutem Mute los und konnte das Leben zuletzt nicht mehr aushalten. Ich lernte wohl allerhand merkwürdige Leute kennen, solche, die gut waren, und solche, die mich übers Ohr hauen wollten. Ich zog mit Trappern, mit Indianern, mit Eskimoleuten und fürchtete mich zuletzt vor keinem mehr. Ich wußte sie alle zu nehmen. Aber — fast immer war ich allein."

„Und hast du wirklich nie mehr an uns hier gedacht, August?" fragte sein Bruder, der das einfach nicht begreifen konnte.

August seufzte: „Ach — es schleißt alles Erinnern zuletzt sozusagen aus. Am besten ist es, möglichst wenig zu denken. Das macht gleichgültig, und glaubt mir, das ist gut." —

Nun wurden die Kinder und Leute zu Bett geschickt. Louis, seine Frau und August waren unter sich. „Nun erzähle uns, was du nicht allen erzählst, August", bat sein Bruder, denn er fühlte, daß sein Bruder bedrückt war trotz allem munteren Erzählen. Und August begann langsam: „Du mußt mich verstehen, Louis. Ich meinte doch, ich dürfe mich nie wieder bei euch sehen lassen. Und wenn ich dann möglichst gar nicht an euch und an — alle hier dachte, dann konnte ich das Leben noch am besten aushalten. Wenn man dann aber alt wird — — —. Dreißig Jahre war ich der gleiche German-Bill. Viele Leute kannten mich und mochten mich leiden. Aber dann war meine beste Kraft dahin. In der Wildnis allein sterben, das wollte ich nicht. Heute ist Alaska übrigens auch nicht mehr so reich an kostbaren Pelzen wie vor 30 Jahren. — Ich habe mich lange bedacht, ob ich schreiben sollte, ganz lange, — und mein Wirt im Town, — ein neuer, der große Kerl mit den Ohrringen ist längst tot, — der neue Wirt also hat sich mächtig gewundert, als er Germann Bill plötzlich mit Tinte und Feder hantieren sah. —

Louis, ich bin als wohlhabender Mann wiedergekommen. Was ich mir gewonnen, ist euer, wenn ich sterbe. Aber höre, mein Geld freut mich nicht. Ich kann nicht viel damit anfangen. Das einzige, was mich freut, ist — mein guter Name." — Damit sagte der Heimkehrer gute Nacht und war aus der Stube.

Louis sagte: „Der gute Name, — das einzige, was er hat?" Die Frau meinte: „Du solltest mal immer und ewig allein gewesen sein, Louis. Er hatte doch alles verloren. — Und dann — ich habe auch mal gehört, er habe eine Braut gehabt." — Der Bauer nickte: „Ich wußte es wohl, er hat es mir gesagt. — Das Mädchen ist ihm auch treu geblieben, aber es ist schon lange tot." —

„Dann müssen wir nun sehen, daß wir ihm seine Tage noch so angenehm wie möglich machen", entschied seine Frau.

Onkel August, der Pelzjäger von Alaska, hat nur noch ein paar Jahre gelebt. Obwohl er doch ein Leben lang in Wind und Wetter draußen gewesen war, holte er sich eines Tages im naßkalten Wind eine Lungenentzündung und starb daran nach kurzer Zeit.

Nun ruht der so lange Friedlose in ewigem Frieden neben seinen Eltern, und seine Neffen und Nichten schmücken das Grab des guten Onkels mit Blumen.

Elisabeth Reinke

„Schonend" beibringen!

Holtkamps Vaoder is Sönndaogs all nao'r eerßen Misse wäsen. Dat is Sömmerdag; vörmdaogs will he'n bäten nao'n Esk kieken. As he buten Dörp ist, kaomt üm noch'n paor Bekannte tomöte. „Wo willt ji denn nao to?"

„Nao 'r Homisse."

„Nao 'r Homisse? Een'n Ogenslag! (He kick up sien Uhr.) Wenn ji gliek bi de Molkeree sünd, dann möt ji anne Bost kloppen; dann is Wandlung."

Franz Morthorst

Landesbibliothek Oldenburg